

Beim heutigen Evangelium fällt ein starker Unterschied auf zwischen Anfang und Ende. Es geht - wie schon am letzten Sonntag - um die "Antrittspredigt" Jesu in der Synagoge seiner Heimatstadt. Anfangs "staunen" die Leute über die "Worte der Gnade" aus dem Mund ihres Landsmanns (Lk 4,22). Am Schluß jedoch "geraten alle in Wut" und treiben Jesus "zur Stadt hinaus" (Lk 4, 28f). Man will ihn sogar töten - ein Vorgriff auf den Kreuzweg und die Kreuzigung "außerhalb der Stadt"(Hebr 13,12).

Der Stimmungsumschwung ist gut erklärbar. "Heute hat sich die Schrift erfüllt", hatte Jesus gepredigt (Lk 4,21). Das bezogen die Nazarether auf sich selbst. Sie waren stolz, daß gerade ihnen so eine Bedeutung zugemessen wird. Und sie erwarteten nun die Wunder und das Heilswirken ihres Mitbürgers auch in Nazareth und nirgendwo sonst. In den Menschen, denen Jesus das Heil verkündete, konnte man niemanden anderen sehen als sich selbst.

Es läßt sich "Heilsegoismus" nennen, was sich hier zeigt. Die Nazarether hatten das Verständnis des Alten Bundes, nun jedoch beginnt mit Jesus der Neue Bund. Darin ist Gott nicht mehr nur für e i n Volk da, sondern für a l l e Völker. Das Sprichwort "Arzt, heile dich selbst!"(Lk 4,23), das Jesus den Leuten zuruft, gilt nicht mehr. Jesus ist der Arzt für alle.

Die beiden Beispiele für universales Wirken Gottes schon im Alten Bund, die Jesus folgen läßt, bringen dann das Faß zum Überlaufen: Der Prophet Elija wurde nicht zu einer der vielen hilfsbedürftigen Witwen Israels gesandt, sondern zu einer Witwe im Libanon (1 Kön 17,9). Und der Prophet Elischa heilte keinen israelitischen Aussätzigen, sondern den Syrer Naaman (2 Kön 5, 14). Gott war demnach schon immer für alle da.

Jesus betont in seiner Heimatstadt gleich zu Beginn das Entscheidende seiner Botschaft: Das Gottesvolk ist größer, als man bisher dachte. Alle sind dazu berufen. Der daraus folgende, ebenso entscheidende Konflikt zwischen Altem und Neuem wird allerdings auch schon vorweggenommen. Im "sie trieben ihn zur Stadt hinaus" (Lk 4,29) klingt das spätere "sie führten ihn hinaus zur Kreuzigung" (Lk 23,26) schon an. Wir können also dieses erste Kapitel über das öffentliche Wirken Jesu verstehen wie eine Art zusammenfassendes Vorwort des gesamten Evangeliums.

Es ist nun garnicht so einfach, diesen Text für die heutige Zeit zu aktualisieren. Denn wir scheinen ja keinen vergleichbaren Heilsegoismus mehr zu kennen. Im Gegenteil denkt man heute

global und sagt in religiöser Hinsicht gerne: "Alle haben doch denselben Herrgott!" (Was sogar stimmen dürfte. Aber es gibt leider sehr verschiedene B i l d e r von diesem Gott. Und diese Bilder prägen das Leben von Menschen leider sehr verschieden!)

Gibt es aber nicht vielleicht ganz neue Formen einer engstirnigen religiösen Selbstbezogenheit? Ein Beispiel ist die immer noch verbreitete Einbildung, wir lebten hier im "christlichen Abendland", während in Wirklichkeit die Christen in unserer Gesellschaft längst eine Minderheit sind. Unsere Kultur wird jedenfalls künftig ganz bestimmt auch vom Islam mitgeprägt werden. Der Syrer Naaman aus unserem Evangelium ist sozusagen ganz leibhaftig mitten unter uns und wer wollte ihm seinen Glauben an Gott absprechen?

Das 2.Vatikanische Konzil sagte dazu schon vor fast 60 Jahren: "Mit Hochachtung betrachtet die Kirche die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde."(1) Vielleicht könnte ja das religiös erschaffte "Abendland" von Muslimen, die wirklich ihren Glauben praktizieren anstatt ihn politisch zu mißbrauchen, sogar mancherlei wieder lernen.(2)

Eine weitere Form von modernem "Heilsegoismus" läßt sich aber auch gut an der Verbissenheit festmachen, womit hiesige Kirchenfunktionäre mit den Dauerbrennern Zölibat, Frauenpriestertum und der angeblichen so schrecklichen "Macht" der Priester ständig um sich selber kreisen. An diesen Themen soll sich das Schicksal der Kirche entscheiden und ihre Lösung in Deutschland soll das große Vorbild für die Weltkirche sein. ("Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.")

Dabei bildet die katholische Kirche in den deutschsprachigen Ländern (Deutschland, Österreich und Schweiz zusammen!) gerade einmal 2,2% der ganzen Weltkirche ab.(3) Am stärksten wächst die Kirche derzeit in Afrika mit jährlich 8 Millionen neuen Katholiken. Soweit man weiß, interessieren sich diese herzlich wenig für Zölibat, Frauenpriestertum und Macht der Priester.

Ein deutscher Weihbischof, der sich momentan sozusagen im Exil in Kenia aufhält, schreibt von dort:

"Die Grundstimmung, die ich bei katholischen Christen hier erlebe, ist die der frohen Dankbarkeit, zur katholischen Kirche dazuzugehören. Viele handeln in ihren verschiedenen Gruppierungen völlig selbstständig in einem selbstverständlichen Mit-

einander mit dem kirchlichen Amt. Eine Opposition der Laien gegenüber den Priestern gibt es nicht. Auch spielt das Thema Macht für das kirchliche Leben und die verschiedenen Dienste in der Pfarrei keine entscheidende Rolle...Es gibt kein grundsätzliches ideologisches Gegeneinander. Das paulinische Bild von der Kirche als dem einen Leib mit den vielen Gliedern ist hier nicht nur ein Bild, sondern gelebte Realität."(4)

Wenn ich vor diesem Hintergrund den letzten Satz im heutigen Evangelium betrachte, komme ich nicht umhin, ihn auf die Situation der heutigen Kirche zu beziehen. "Er (Jesus) aber", heißt es da, "schritt mitten durch sie hindurch und ging weg"(Lk 4,30).

Könnte es womöglich sein, daß Jesus, da ihm - wie damals in Nazareth, so heute in Europa und speziell in Deutschland - nur "Wut"(Lk 4,28) ja Haß entgegenschlägt, auch längst "durch uns hindurchgeschritten und weggegangen" ist - heute nach Afrika?

-
- (1) Erklärung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen vom 28.10.1965 Nr.3
 - (2) Es gibt dazu ein historisches Beispiel in unserem Angelusgebet, das der hl.Franz von Assisi im 13.Jahrhundert im Franziskanerorden und durch diesen in ganz Europa verbreitete, nachdem er bei seinem Besuch beim Sultan in Ägypten die täglichen Gebetszeiten der Muslime kennen und schätzen gelernt hatte.
 - (3) Karl Wallner OCist:
Als Weltkirche sind wir im Aufbruch in:
DIE TAGESPOST 20.Januar 2022 S.2
 - (4) ebenda S.3